



ARNO GEIGER

Anna
nicht
vergessen

HANSER

den Hof, es macht den Eindruck, als breite sich der Hof Stück für Stück aus. Kein Wind mehr, sogar die Blechverkleidungen am Dach machen keine Geräusche, nur dieser harmlose Schlager, der in Ellas Ohren ebenso kindisch wie melodramatisch klingt und trotzdem etwas anspricht, für das sie gerade empfänglich ist. Sie würde sich wünschen, daß es ewig so weiterginge, ruhig und ungetrührt. Aber das Glücksgefühl verflüchtigt sich rasch, schon beim nächsten Lied, das ihr nicht gefällt. Enttäuscht starrt Ella einen Moment in die Flocken, die sich ihren Platz im Hof suchen, und die Frage schiebt sich in ihren Kopf, wen Anna in ihr Abendgebet eingeschlossen hat, welche ihrer Mütter. Ella überlegt, ob sie Maria danach fragen soll. Aber gleich darauf verwirft sie den Gedanken wieder. Wozu auch, denkt sie.

Wenn Maria nach Hause gegangen ist, wird Ella in Annas Zimmer gehen, Licht und Radio abdrehen, und bis dahin genügt ihr die Gewißheit, daß es noch etwas gibt, das zu erledigen ist.

Sie beginnt zu frösteln, es durchläuft sie in Wellen. Sie verschränkt die Arme unter den Brüsten, die Schultern hochgezogen, die Ellbogen an die unteren Rippen gepreßt. Für einen Augenblick glaubt sie ihre Tochter vor sich zu sehen, schlafend, im Bett eingerollt, einen Zipfel des Polsterbezugs im Mund. Auf dem Nachttisch der Schuhkarton mit der Maus. Von jenseits der Fahrradständer ist jetzt ab und zu ein Geräusch zu hören, das sich über die Radiomusik schiebt, ähnlich einem vorsichtigen Hammerschlag, ein metallisches, unregelmäßig ertönendes Klacken, das die nächtliche Szenerie dehnt, wie in Müdigkeit ausgestreckt. In Annas Radio setzt *Fiesta Mexicana* ein, fast ohne Stimme, als zöge die Stimme es vor, im Warmen zu bleiben. Ella wippt fröstelnd auf den Fersen, mit in den Schuhen eingezogenen Zehen. Sie vernimmt das sachte Schlurfen von Schritten an einer Stelle des Hofes, die sie nicht einsieht, und wenig später das Rasseln eines Streuwagens, dessen Signallicht, schon in einiger Entfernung, orange durch die Lücke zwischen zwei Blöcken flammt.

Abschied von Berlin

Er hatte knapp anderthalb Jahre in Berlin verbracht, ohne dort richtig Fuß zu fassen. Er hatte kein schnelles Geld gemacht, nicht einmal langsames, und in dem Kinocenter, in dem er zuletzt als Vorführer gearbeitet hatte, war er aus heiterem Himmel eingesparrt worden. Sein ursprüngliches Ziel, New York, lag in noch weiterer Ferne als zuvor, denn auch das Geld, das ihm seine Mutter gegeben hatte, damit er *da oben nicht verlaust*, war aufgebraucht. Seine Rückkehr nach Wien war für den darauffolgenden Nachmittag fixiert.

Den letzten Abend verbrachte er mit Antonia, einer Dramaturgin italienischer Abstammung, die er zwei Monate vorher bei einer Kinopremiere kennengelernt und mit der er ein paarmal geschlafen hatte. Sie saßen im Ostteil der Stadt in einem Lokal, dessen Name ihm schon entfallen war, noch ehe er Platz genommen hatte; irgendeine Wortbildung mit *Palmen* oder *Perlen*. Dort tranken sie Rotwein und redeten viel belangloses Zeug, was weniger an Antonias und seiner Befangenheit lag als an einer gewissen Gleichgültigkeit angesichts der bevorstehenden Trennung. Dem Abschied und der damit verbundenen Notwendigkeit, auch das Wenige, das sie miteinander verband, in den Schoß der Götter zurückzulegen, sahen sie, um das mindeste zu sagen, mit ernüchternder Gelassenheit entgegen.

Antonia sagte:

»Wozu Krokodilstränen herausdrücken, wenn alle Beteiligten allein deshalb enttäuscht sind, weil sie immerzu an die Falschen geraten.«

»Es gibt nur Falsche, mehr oder weniger Falsche«, gab Lukas zu bedenken.

Auf das Ausmaß, *wie falsch* sie waren, gingen sie nicht ein, denn die Distanz, die sie trennen würde, sobald Lukas wieder in Wien war, beflügelte weder Antonias noch seine Phantasie, das genügte als Indikator vollauf. Sie konnten sich vorbehaltlos bescheinigen, daß sie beide nicht eingelöst hatten, was sie an einem der ersten Tage ihres Kennenlernens im Spaß formuliert hatten: Daß der Verlust des Verstandes in der Liebe das untere Limit sei, einmal vorausgesetzt,

man wolle es in ihr zu etwas bringen.

Um halb zwei in der Nacht, als sich das Lokal schon so gut wie geleert hatte, trat die Kellnerin an den Tisch und verkündete, daß das Taxi warte.

»Wir haben kein Taxi bestellt«, sagte Lukas.

Im nächsten Augenblick stand Antonia auf, gab ihm einen Kuß auf die Wange und sagte einen dieser bei Indianern oder Eskimos angelesenen Sätze, mit denen sie sich regelmäßig über die Runden rettete, wenn sie nichts zu sagen hatte oder nichts sagen wollte:

»Halt die Ohren steif, wenn sie nicht dreckig genug sind, daß sie von alleine stehen.«

Antonia verschwand mit der Kellnerin in den vorderen Teil des Lokals, und obwohl Lukas Erleichterung empfand, daß sie den Abschied mit so wenig Gefühlsaufwand hinter sich gebracht hatten, ärgerte er sich über Antonias Abgang. Bestätigung, daß er gut beraten war, wenn er seine Berliner Solitude aufgab, brauchte er keine, so viel war sicher.

Die Deckenventilatoren wurden abgestellt. Wenig später kam die Kellnerin auch zu ihm, um abzukassieren, und dabei stellte sich heraus, daß nicht nur seine, sondern auch Antonias Rechnung offen war. Er zögerte einen Moment, auch, weil er Antonia für konsequenter gehalten hätte (es kann ja nicht reichen, daß man lediglich keine Gefahr läuft, danke sagen zu müssen). Und obwohl er sich gut in der Gewalt hatte, genügte der Kellnerin sein Zögern, um zu wissen, daß die Entscheidung, die Kosten des Abends ihm zu überlassen, von Antonia getroffen worden war.

»Ich dachte, es ist mit dir abgesprochen«, sagte die Kellnerin und machte eine entschuldigende Geste.

»Ist schon okay«, sagte er abwinkend, ein wenig getröstet, weil hier jemand war, der sich für einen Augenblick auf seine Seite schlug. Die Kellnerin gab ihm das Wechselgeld heraus und sagte:

»Ich habe ebenfalls genug für heute.«

Sie ging zurück zur Bar, wo auch er noch eine Weile herumhing, unwillig, sich damit abzufinden, daß auch der letzte Abend einen Hauch Schägigkeit abbekommen hatte, mehr als nur einen Hauch. Die Kellnerin pfropfte Vakuumstöpsel auf die Weinflaschen. Offensichtlich hatte sie nichts dagegen, sich noch ein wenig mit ihm zu unterhalten.

»Das vorhin, eigentlich macht es mir nichts aus. Nicht viel«, sagte er.

»Klingt ganz danach«, sagte sie.

»Ist aber so. Ich bin ohnehin dabei, Bilanz zu ziehen, und da kommt es mir als Schlußstrich auf meiner Seite gerade recht.«

»Und wie sieht die Bilanz so aus?« fragte sie.

Er sagte:

»Ich habe ihren Raucherhusten von Anfang an gemocht« — das war die Wahrheit — »ebenso den breiten Spalt vorne zwischen ihren Zähnen, ihr Lachen und ihre Direktheit. Dem steht lediglich entgegen, daß ich mir ständig als ihr Publikum vorgekommen bin. Aber selbst das hat mir irgendwie gefallen.«

Die Kellnerin schaute von ihrer Arbeit auf, mit einem auf freundliche Art durchdringenden Blick, als wisse sie über alles Bescheid. Lukas dachte, die Frau halte ihn bestimmt für einen hoffnungslosen Fall. Rasch fuhr er fort:

»Außerdem sind meine Finger hängengeblieben, sooft ich über Antonias seltsam rauhe Haut gefahren bin.«

»Die Haut von Südländern ist einfach dicker«, sagte die Kellnerin. »Ich glaube, die ist einfach dicker.«

»Es war mehr als nur das«, sagte er. »Richtig hängengeblieben.«

Die Unterhaltung ging fast ausschließlich über Antonia, geradezu zwanghaft, seinerseits, obwohl er nicht selbstmitleidig erscheinen wollte (was er zweifellos war). Immerhin bemühte er sich, seine Enttäuschung nicht mehr als nötig merken zu lassen und die Kellnerin möglichst oft zum Lachen zu bringen. Unter anderem erzählte er ihr von einem der ersten Abende, als Antonia einen Block aus ihrer Umhängetasche gezogen, ihre Finger befeuchtet und nach der Liste mit den *42 Punkten* gesucht hatte. Bei den *42 Punkten* handelte es sich um eine detaillierte Aufstellung der Gründe, weshalb Antonias Noch-Lebensgefährte, ein Filmproduzent, Gift für sie war. Die Glanznummern trug sie theatralisch vor, sie bog sich vor Lachen, zwischendurch merkte sie augenzwinkernd an, daß dieser oder jener Punkt ein schlechtes Licht auf sie werfen könnte, dann lachte sie noch lauter und ließ den Notizblock wieder verschwinden.

»Punkt 14: Weil ich wegen deiner ewigen Kompliziertheit gelernt habe, es mir selber zu machen.«

Die Kellnerin lachte ebenfalls, und das gemeinsame Lachen, die Vertrautheit, die darin lag und mit der Lukas in dieser Nacht nicht

mehr gerechnet hatte, besserte seine Laune. In letzter Zeit, seit alles aus dem Ruder lief, schaffte er es immer seltener, ausgelassen zu sein, und das, obwohl ihm das instinktive Zurückweichen von Frauen, wenn einer durchhängt, schon aufgefallen war.

Sie brachen gemeinsam auf.

»Bin ganz schön müde«, sagte die Kellnerin, als sie auf der Straße standen. Er steckte verlegen die Hände in die Jackentaschen, zog sie aber sogleich wieder heraus, weil ihm einfiel, daß dies der Moment war, in dem er sich verabschieden mußte.

»Ist in der Nähe ein Geldautomat?« fragte er. »Für das Taxi«, fügte er hinzu. Er hatte Zweifel, daß die knapp vierzig Euro, die er noch in der Tasche hatte, für die Fahrt nach Wannsee reichen würden. Auch einem Mitbewohner schuldete er Geld und mußte es vor dem Abflug zurückgeben; lauter Dinge, die ihm vor Augen hielten, daß er keuchend und mit leeren Taschen auf die Zielgerade seines hiesigen Aufenthalts bog.

»Wenn du willst, kannst du bei mir auf der Couch schlafen.«

Die Kellnerin machte ihm das Angebot ohne Zwischentöne. Dabei zog sie die rechte Schulter nach vorn, die linke zurück, wie um mit dieser Achsendrehung die Richtung anzudeuten, in der ihre Wohnung lag.

Sie gingen die Schwedter Straße, über die Kastanienallee, zur Rheinsberger Straße. Außer ihnen war kaum jemand unterwegs, kaum Verkehr. Die Kellnerin schlurfte beim Gehen, obwohl sie sich kerzengerade hielt. Beinahe synchron zu ihrem Schlurfen wetzten die Hosenröhren seiner Jeans aneinander, was gut zu hören war, denn sie führten die Unterhaltung nicht fort. Lukas hatte schon genug über Antonia geredet, fast schon zu viel. Außerdem verstärkte die frische Luft die Wirkung des Alkohols, und sein Denkvermögen trübte sich ein, was er widersinnigerweise sehr klar registrierte. Er fühlte sich seltsam undefiniert, und auch die wenigen Minuten, während derer die Wohnung der Kellnerin hell beleuchtet war, kamen ihm als eine Art Auszeit vor, als irgendwie aus der Welt gefallenes Terrain. Zwar tauchte am Rande der Gedanke auf, mit der Kellnerin zu schlafen und sich so für die Misere mit Antonia zu entschädigen, aber das schlug sich nicht in Erregung nieder. Seine Müdigkeit und die Angst, einen Korb zu erhalten, waren stärker.

»Sie ist nicht sonderlich bequem«, sagte die Kellnerin, während sie